

„Mitten in dieser Welt des Niederganges ...“ Das Sozialprofil des Personals der Universitätsbibliothek der LMU München in der Nachkriegszeit (1945–1960)*

München im Spätwinter 1947: Eine arktische Eiseskälte liegt seit Wochen über der bayerischen Landeshauptstadt, die zwölf Jahre NS-Diktatur und der von ihr zu verantwortende Weltkrieg in ein fast bis zur Unkenntlichkeit zerschlagenes Trümmerfeld verwandelt hatten. Es sollte der härteste Winter des Jahrhunderts mit Minustemperaturen von mehr als 25 Grad Celsius werden. Wie viele Todesopfer die apokalyptische Mixtur von Kälte, Krankheit und Hunger im ausgemergelten Trümmer-München einfordert, weiß niemand; aber fast zehn Prozent aller Säuglinge versterben 1947 im ersten Lebensjahr.¹ Dann endlich ein Lichtblick: Am Sonntag, den 9. Februar 1947, herrscht bei über zehn Grad Celsius frühlingshaftes Wetter, das die Münchner Stadtbevölkerung „aus den frosterstarrten Mietskasernen und Ruinen herauslockte.“ Die Sonnenstrahlen geben Hoffnung auf endlich „schönere und leichtere Tage.“² Am Montagmorgen nach dem Vorfrühlingssonntag macht sich Adolf Hilsenbeck auf den Weg zur Arbeit. Der ehemalige Direktor der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) München ist zwar seit dem Sommer 1938 eigentlich im Ruhestand, hatte aber im März 1941 die Leitung der Bibliothek des Deutschen Museums von dem zur Wehrmacht eingezogenen Direktor Friedrich Klemm übernommen;³ nach außen parteipolitisch völlig unbelastet verbleibt „der Sozialaufsteiger aus den ‚goldenen Tagen‘ der Prinzregentenzeit“⁴ auch unter der US-amerikanischen Besatzungsmacht im Amt. Am Feilitzschplatz, der heutigen Münchner Freiheit in Schwabing, bricht der in Kimratshofen bei Kempten 1873 geborene Bibliothekar mit Herzversagen unver-

* Dem Andenken meines Doktorvaters Prof. Dr. Wolfgang von Hippel (1936–2024), von dem ich als Sozialhistoriker einst lernte: *Il faut savoir compter*.

1 Vgl. Wolfram Selig: Chronik der Stadt München 1945–1948. München 1980, S. 230–237 u. 326. Zur Gesamtsituation vgl. Alexander Häusser, Gordian Maugg: Hungerwinter. Deutschlands humanitäre Katastrophe 1946/47. Berlin 2009.

2 Sonnenstrahlen. In: Süddeutsche Zeitung 17 (11.02.1947), S. 3.

3 Vgl. Helmut Hiltz: „Einer gründlichen Nachprüfung unterzogen.“ Die Bibliothek des Deutschen Museums in der NS-Zeit. In: Stefan Alker u. a. (Hrsgg.): Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte. Göttingen 2008, S. 147–160.

4 Sven Kuttner: „Heil Hitler, unser deutscher Gruss, bei uns man ihn erweitern muss ...“ Adolf Hilsenbeck und die Universitätsbibliothek München 1933–1938. In: Michael Knoche, Wolfgang Schmitz (Hrsgg.): Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster. Wiesbaden 2011 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 46), S. 160.

mittelt zusammen und verstirbt noch an Ort und Stelle. Sechs Wochen nach seinem Tod schreibt sein Sohn Klaus an Georg Leyh in Tübingen: „Dass mein Vater mitten in dieser Welt des Niederganges gehen musste ohne wenigstens den Ausblick auf Jahre des Aufstiegs noch zu erlangen, muss eben als Tragik des Schicksals ertragen werden.“⁵

Der Aufstieg sollte kommen; die Jahre 1945 bis 1965 gingen in die Geschichte des westdeutschen Bibliothekswesens als Jahre des Wiederaufbaus ein – mit einem überdeutlichen Akzent auf dem „Wieder“, wie schon Günther Pflug vor mehr als 30 Jahren konstatiert hatte. Das war nach den immensen Kriegszerstörungen und -verlusten fraglos nicht wenig, und doch bleiben „verpaßte Chancen“,⁶ die dem restaurativen Gesamtkonzept geschuldet waren.⁷ Die Nachkriegszeit begleitete gerade die von Georg Leyh 1947 komponierte, in der Dauerschleife über Jahrzehnte gebetsmühlengleich wiederholte Melodie des Opfernarrativs, denn im „Fahrwasser der Selbstviktimisierung“⁸ konnte man sich mit einem nicht zuletzt antikommunistischen Grundkonsens in Bibliothekskreisen generationsübergreifend sicher sein, wegen der berüchtigten zwölf Jahre nicht in Streit und Hader untereinander zu verfallen, weil Taten und Namen auch nach 1945 ebenso aktiver wie angesehener Kollegen gefallen wären.⁹ Wer aber waren fernab einer westdeutschen Bibliothekselite, die den Diskurs des „beredten Schweigens“¹⁰ über die Verstrickung der Zunft in die Abgründe der braunen Vergangenheit und seinen apologetischen Kammerton dominierte,¹¹ die Menschen, die in den staubigen

- 5 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3d (Personal der UB München, H–J): Eintrag zu Adolf Hilsenbeck. Briefkarte von Klaus Hilsenbeck an Georg Leyh vom 23.03.1947.
- 6 Günther Pflug: Die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland von 1945 bis 1965. In: Peter Vodosek, Joachim-Felix Leonhard (Hrsgg.): Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945–1965. Wiesbaden 1993 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 19), S. 30.
- 7 Vgl. Sven Kuttner: „Manches Wiedersehen nach vielen Jahren zu erleben...“ Der Nachkriegsbibliothekartag in Rothenburg ob der Tauber 1949. In: Felicitas Hundhausen u. a. (Hrsgg.): 100. Deutscher Bibliothekartag. Festschrift. Hildesheim u. a. 2011, S. 95f.
- 8 Helke Rausch: Wissensspeicher in der Bundesrepublik. Die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main 1945–1990. Göttingen 2023, S. 95.
- 9 Vgl. Sven Kuttner: Anfangen im Trümmerfeld. Schlaglichter auf den Wiederaufbau des westdeutschen Bibliothekswesens nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 29 (2021), S. 191–193.
- 10 Sven Kuttner: „Die Freiheit andererseits bekommt nur dem Charakterlosen nicht.“ Eugen Kogon und der Darmstädter Bibliothekartag 1962. In: Irmgard Siebert, Dietmar Haubfleisch (Hrsgg.): Vom Sinn der Bibliotheken. Festschrift für Hans-Georg Nolte-Fischer. Wiesbaden 2017, S. 239.
- 11 Vgl. Jürgen Babendreier: Kollektives Schweigen? Die Aufarbeitung der NS-Geschichte im deutschen Bibliothekswesen. In: Sven Kuttner, Bernd Reifenberg (Hrsgg.): Das bibliothekarische Gedächtnis. Aspekte der Erinnerungskultur an braune Zeiten im deutschen Bibliothekswesen. Marburg 2004 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 119), S. 23–53. Jürgen Babendreier: Das magazinisierte Gedächtnis. Anmerkungen zum bibliothekarischen Erinnerungsdiskurs. In: Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland 28 (2008), S. 337–355.

Niederungen und zerbombten Schutthaufen der Häuser mit einem auf das Praktische gerichteten Charakter und erheblichem Improvisationstalent die halbwegs funktionierenden Bibliotheksprovisorien organisierten? Dieser Frage nach einem Sozialprofil des Personals in der Nachkriegszeit soll am Beispiel der Universitätsbibliothek der LMU München nachgegangen werden. Die Quellengrundlage bilden die erhaltenen und in die Bibliothekshistorische Sammlung überführten Personalakten, aus denen man sich zunächst die quantitative Dimension zusammenstellen muss, um nicht nur ein rein narratives Bild von den Folgen einer „Katastrophe, die in der Geschichte der Bibliotheken und in der Geschichte der Wissenschaften keinen Vergleich“¹² habe, zu erhalten.

Der alliierte Bombenkrieg zog die Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München schwer in Mitleidenschaft; 90 Prozent ihrer Gebäudesubstanz lagen im Frühjahr 1945 in Schutt und Asche, gut ein Drittel ihres Vorkriegsbestandes war verloren. Während der Nachkriegszeit arbeitete die vormals größte Hochschulbibliothek des Deutschen Reichs in ebenso zerstreuten wie unzweckmäßigen Behelfsräumen im Universitätshauptgebäude. In ihrer von der US-Militärregierung beschlagnahmten Medizinischen Lesehalle am Beethovenplatz im Klinikviertel der LMU war bis 1946 die American Library, der Ursprungsbestand der späteren Bibliothek des Münchner Amerikahauses, untergebracht, deren erste Bücher aus der Washingtoner Kongressbibliothek sowie aus US-Armeebibliotheken stammten.¹³ Von den Beständen konnten 200.000 Bände und der Neuzugang in zwei zwischen 1952 und 1959 wieder aufgebauten alten Magazinen, 200.000 weitere in angemieteten Räumlichkeiten untergebracht werden; der Rest verblieb bis zur Errichtung des Neubaus 1967 in Kisten verpackt. Den Alltag des zumeist improvisierten Bibliotheksbetriebs nach 1945 bestimmten Raumzuweisungen und permanente Verlagerungen, die sich über das ganze Münchner Stadtgebiet und auch das oberbayerische Umland verteilten.¹⁴ Ihre tragische Rolle als „verspäteter Bibliothek“¹⁵ war ursächlich nicht zuletzt den Fusionsplänen mit der Bayerischen Staatsbibliothek geschuldet, die den Wiederaufbau beider Institutionen um ein Jahrzehnt verzögerten.¹⁶

12 Georg Leyh: Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg. Tübingen 1947, S. 5.

13 Vgl. Marita Krauss: Nachkriegskultur in München. Münchner städtische Kulturpolitik 1945–1954. München 1985, S. 168f.

14 Vgl. Sven Kuttner: „Die größte Sorge der Bibliothek aber ist die furchtbare Raumnot...“ Die Gebäudeentwicklung der Universitätsbibliothek München im 19. und 20. Jahrhundert. In: Bibliotheksdienst 45 (2011), S. 448f.

15 Sven Kuttner: „Die verspätete Bibliothek“. Zehn Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München im 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2021 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 67), S. VI.

16 Vgl. Annemarie Kaindl, Maximilian Schreiber: Kooperation, Zusammenlegung oder Fusion? Die bibliothekspolitische Debatte um die Vereinigung der Bayerischen Staatsbibliothek mit der Universitätsbibliothek München 1947–1956. In: Sven Kuttner, Klaus Kempf (Hrsgg.): Buch und Bibliothek im Wirtschaftswunder. Entwicklungslinien, Kontinuitäten und Brüche in Deutschland und Italien während der Nachkriegszeit (1949–1965). Wiesbaden 2018 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 63), S. 101–116. Annemarie Kaindl: „Das großartigste

In diesem Bibliotheksprovisorium arbeiteten zwischen 1945 und 1960 insgesamt 103 Personen, 75 Männer und 28 Frauen. Unterstützung erhielten sie 1947/48 von elf Studierenden, sieben Studenten und vier Studentinnen, die vor ihrer Immatrikulation an der LMU einen sechsmonatigen Pflichtaufbaudienst ableisten mussten, den das Kultusministerium zur allgemeinen Voraussetzung für eine Studienzulassung erklärt hatte; unter ihnen befand sich auch die Nichte des UB-Handschriftenbibliothekars Wilhelm John, Gertrud Volz.¹⁷ Dieses studentische Zwangsmitarbeitersegment der unmittelbaren Nachkriegszeit bleibt in der Sozialprofilanalyse unberücksichtigt; dies gilt auch für den später überregional bekannten Mettener Klosterbibliothekar und Schüler des LMU-Byzantinisten Franz Dölger, Utto (Rudolf) Riedinger, der auf Vermittlung seines Doktorvaters und auf Wunsch des Benediktinerordens an der Universitätsbibliothek 1956 eine Hospitanz von sieben Monaten absolvierte, sowie einen Offizianten im Magazindienst, der nach nur einer Woche im Sommer 1947 seinen Arbeitsvertrag kündigte und nicht mehr in der UB erschien.¹⁸

Ein Blick auf die Altersverteilung offenbart eine erstaunliche generationelle Homogenität: Mit jeweils rund einem Sechstel waren die Jahrgangskohorten der ab 1930, zwischen 1920 und 1929, 1910 und 1919 sowie 1900 bis 1909 Geborenen gleichmäßig verteilt; 14 Personen waren im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf die Welt gekommen, 15 sogar vor 1890. Der älteste UB-Angehörige war Theodor Ostertag, der Mitte Dezember 1870 – noch einen Monat vor der Proklamation des Deutschen Kaiserreichs im Spiegelsaal von Versailles – geboren wurde. Darüber hinaus handelte es sich beim ihm insofern um ein Unikum, als er dank seiner geradezu eisernen Gesundheit sowie außergewöhnlichen Vitalität bis zu seinem 81. Lebensjahr an der Universitätsbibliothek beschäftigt war und wegen Überschreitung der Altersgrenze erst zum 1. Februar 1951 aus dem Dienst schied. Er erwarb sich bei den Bücherverlagerungsarbeiten während des Zweiten Weltkriegs und bei der Rückführung der Bestände nach 1945 große Verdienste und schleppte „mehr Bücher treppauf und treppab in den Nachkriegsjahren als die vom modernen Arbeitsgeist verwöhnten jungen Offizianten, obwohl er damals schon über 80 Jahre alt war.“¹⁹

Mehr als zwei Drittel des UB-Personals stammten aus Bayern, knapp ein Drittel davon aus der Landeshauptstadt München selbst. Dora Frey und Adam Kaess waren 1889 beziehungsweise 1877 in der Bayerischen Pfalz geboren, als diese bis zur Grün-

Gebäude in München“. Die Baugeschichte der Bayerischen Staatsbibliothek. Wiesbaden 2023 (Bayerische Staatsbibliothek – Schriftenreihe; 11), S. 202–205.

17 Vgl. Wolfgang J. Smolka: Wiederaufbau und Expansion 1945–2000. In: Die Ludwig-Maximilians-Universität in Geschichte und Gegenwart. Haar bei München 2010, S. 161. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3h (Personal der UB München, T–Z): Eintrag zu Gertrud Volz.

18 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182c(25 <Kirchpfennig, Josef>. 4° Cod. ms. 996(3f (Personal der UB München, Me–R): Eintrag zu Utto Riedinger. 4° Cod. ms. 1182c(42 <Riedinger, Utto>.

19 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3f (Personal der UB München, Me–R): Eintrag zu Theodor Ostertag.

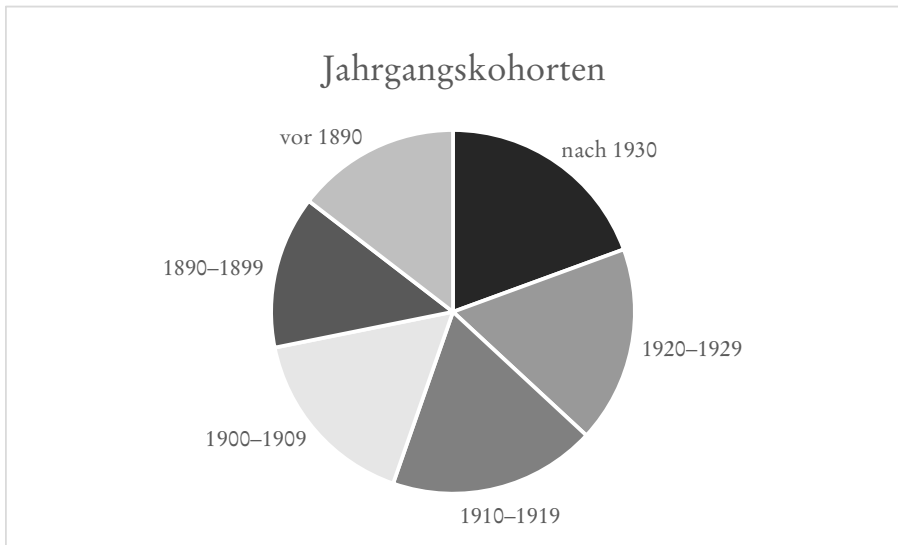


Abb. 1: Altersverteilung des UB-Personals 1945–60

derung des Bundeslandes Rheinland-Pfalz im Sommer 1946 noch zum Königreich und nach 1918 zum Freistaat Bayern als Exklave am Rhein gehörte.²⁰ Ein Zehntel kam nicht aus weiß-blauen Gefilden, darunter wiederum ein Mann und eine Frau aus der benachbarten Schweiz beziehungsweise aus Österreich. Eine Diplom-Bibliothekarin war 1899 bei Odessa im russischen Zarenreich geboren.²¹ Der Anteil der Heimatvertriebenen in der Universitätsbibliothek blieb mit zehn Prozent deutlich unter dem bayernweiten Durchschnitt, der bei der Volkszählung vom September 1950 21 Prozent betrug. 1,92 Millionen Heimatvertriebene fanden nach dem Zweiten Weltkrieg Zuflucht in Bayern. Die Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei stellten mit über einer Million die größte Gruppe, gefolgt von über 450.000 Schlesiern und fast 90.000 Ostpreußen.²²

²⁰ Vgl. Wolfgang Zorn: *Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie zum Bundesland*. München 1986, S. 592–594. *Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München*, 4° Cod. ms. 1182(4#6 <Frey, Dora>: Lebenslauf. 4° Cod. ms. 1182a(32 <Kaess, Adam>: Lebenslauf.

²¹ Vgl. *Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München*, 4° Cod. ms. 1182c(44 <Roemmich, Maria>: Lebenslauf. 4° Cod. ms. 996(3g (Personal der UB München, S): Eintrag zu Josef Sekler. 4° Cod. ms. 1182c(52 <Ungern-Starnberg (Spranger, Domaschowski), Martha Helene Berta von>: Lebenslauf.

²² Vgl. mit umfangreichem Zahlenmaterial Thomas Grosser: *Die Integration der Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland. Annäherungen an die Situation der Sudetendeutschen in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft am Beispiel Bayerns*. In: Hans Lemberg u. a. (Hrsgg.): *Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989*. Essen 1998 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa; 10), S. 41–94. Manfred Kittel: *Bayerns „fünfter Stamm“*. Schlesier, Ostpreußen und

Die wirtschaftliche Integration gelang in der Regel rasch, auch wenn „die relative Deprivierung der Lebenschancen der zugewanderten Bevölkerung sich erst in der Generationenfolge abschwächte.“²³ Trotz der teilweise heftigen Konflikte zwischen Neubürgern und Alteingesessenen gewann der Freistaat mit den Heimatvertriebenen, ohne einen Pfennig an eigenen Ausbildungskosten zu investieren, ein zusätzliches Arbeitskräftepotential mit geschulten Fertigkeiten und Sprachkompetenzen, günstiger Altersstruktur sowie einer hohen Leistungs- und Mobilitätsbereitschaft. Die kulturell-soziale Integration hingegen „wurde eher verschoben bzw. wurde allenfalls partiell eingelöst.“²⁴ Im sozialen Binnen- und Machtgefüge der Universitätsbibliothek der LMU München spielte das Schicksal der Heimatvertriebenen jedoch eine deutlich marginale Rolle; jeweils sechs Personen stammten sowohl aus dem Sudetenland als auch aus Schlesien und waren größtenteils im Magazindienst tätig. Der Führungszirkel lag mit Walter Plöbst, Theodor Ostermann, Max Hackelsperger, Anton Preis, Wilhelm John und Wilhelm Schönberger im München der Nachkriegszeit fest in oberbayerischer Hand. Über einen Zwangsmigrationshintergrund verfügten im höheren Dienst lediglich Margarete Zuber, die zwar im polnischen Radom geboren wurde und im schlesischen Neu-Oderberg Kindheit und Jugend verbrachte, aber 1945 aus Prag floh und nur ein Jahr lang an der Universitätsbibliothek arbeitete, sowie der Deutsch-Ungar Ladislaus Buzás, der am Anfang seiner bibliothekarischen Karriere stand, die er gleichwohl ab 1968 mit der Leitung der UB krönen konnte. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sollte sich der Anteil der Bibliothekare im höheren Dienst mit Heimatvertriebenenwurzeln auf fast 20 Prozent erhöhen, die mit wenigen Ausnahmen im Freistaat aufwuchsen sowie an bayerischen Gymnasien ihre Reifeprüfung ablegten, oftmals an der LMU München studierten und sich in ihrem Identitätsverständnis auch als weiß-blaue Landeskinder verorteten.²⁵

viele andere Vertriebenengruppen im integrationspolitischen Vergleich mit den Sudetendeutschen. München 2010 (Der besondere Vortrag – Schriftenreihe des Hauses des Deutschen Ostens; 6). Marita Krauss: Die Integration Vertriebener am Beispiel Bayerns – Konflikte und Erfolge. In: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hrsgg.): *Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Eingliederung in der SBZ/DDR*. München 1999 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte; Sondernummer), S. 47–56. Marita Krauss: Die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in Bayern in vergleichender Perspektive. In: Dies. (Hrsg.): *Integrationen. Vertriebene in den deutschen Ländern nach 1945*. Göttingen 2008, S. 70–92.

- 23 Johann Handl: War die schnelle Integration der Vertriebenen ein Mythos? In: Rudolf Endres (Hrsg.): *Bayerns vierter Stamm. Die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945*. Köln u. a. 1998 (Bayreuther Historische Kolloquien; 12), S. 210. Vgl. zur wirtschaftlichen Integration Otto Barbarino: Die wirtschaftliche Eingliederung der Heimatvertriebenen in Bayern. In: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 45 (1982), S. 393–417.
- 24 Rainer Bendel: *Vertriebene – Katholische Kirche – Gesellschaft in Bayern. 1945 bis 1975*. München 2009 (Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge; 12), S. 452.
- 25 Vgl. Sven Kuttner: Der weiß-blaue Kreis. Das Sozialprofil des höheren Bibliotheksdienstes der Universitätsbibliothek München im 20. Jahrhundert. In: *Bibliotheksdienst* 44 (2010), S. 17f.

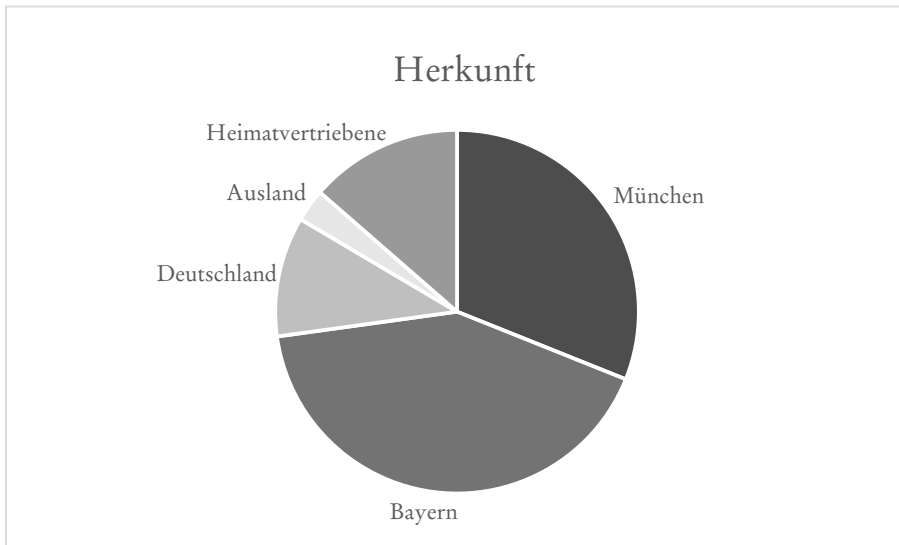


Abb. 2: Herkunftsverteilung des UB-Personals 1945–60

Gut zwei Drittel des UB-Personals bekannten sich zum römisch-katholischen Glauben, der Anteil von evangelischen Konfessionsangehörigen lag bei 30 Prozent und damit leicht über dem gesamt-bayerischen Durchschnitt von 1950 mit 26 Prozent, wobei die Konfessionsentwicklung nach 1945 durch die Eingliederung von rund 700.000 evangelischen Heimatvertriebenen gekennzeichnet war, die zu einem großen Teil gerade in den bis dahin nahezu rein katholischen Gebieten Niederbayerns und der Oberpfalz ansässig wurden.²⁶ Nur eine Person gehörte einer apostolischen Glaubensgemeinschaft an, die sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland etablierte. Der ursprünglich protestantisch Getaufte bezeichnete sich während der NS-Zeit nach der nationalsozialistischen Atheistenvariante als „gottgläubig“ und schloss sich nach 1945 einer freikirchlichen Bewegung an.²⁷ Der Anteil von knapp fünf Prozent Konfessionslosen betraf vorrangig die Jahrgangskohorte der ab 1930 Geborenen, deren Eltern sie während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, sei es aus politischer Überzeugung, sei es aus religiösem Desinteresse oder auch innerer Distanz zu den Amtskirchen, nicht taufen ließen.

Rund zwei Drittel aller UB-Angehörigen in der Nachkriegszeit lebten in einer Ehe, ein Drittel galt als ledig beziehungsweise befand sich möglicherweise in einer Partner-

²⁶ Vgl. Helmut Baier: Vom Flüchtling zum Neubürger. Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen. In: Gerhard Müller u. a. (Hrsgg.): Handbuch der Geschichte der Evangelischen Kirche in Bayern. Zweiter Band: 1800–2000. St. Ottilien 2000, S. 366f.

²⁷ Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182(3#15 <Schönberger, Wilhelm>: Lebenslauf.

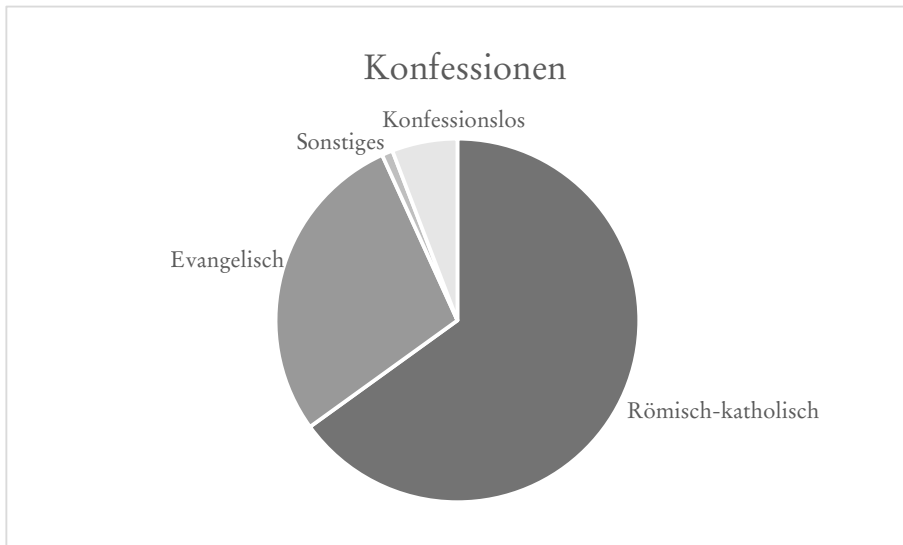


Abb. 3: Konfessionsverteilung des UB-Personals 1945–60

schaft ohne staatlichen Trauschein, die in den Personalakten jedoch nicht dokumentiert wurde. Mochten manche Bibliothekarinnen der klischeehaften, mitunter karikaturesken Erscheinung der ebenso ledigen wie kinderlosen Bibliotheksgouvernante entsprochen haben, so zeigt ein näherer Blick, dass die Geschlechterverteilung nahezu ausgeglichen war und dies für ihr männliches Pendant als potentiell kauzig-zauseliger Hagestolz nicht minder galt: Unter den Ledigen waren 20 Männer und 18 Frauen. Im Gegensatz zur NS-Zeit, als es in der Universitätsbibliothek zu zwei Entlassungen aufgrund von Strafverfahren nach dem Homosexuellenparagraphen 175 des Reichsstrafgesetzbuches kam, die das nationalsozialistische Gewaltregime mit aller Härte betrieb,²⁸ sind für die Jahre 1945 bis 1960 keine gleichgeschlechtlichen Beziehungen nachweisbar. Mit gerade einmal vier in den Personalakten ersichtlichen Ehescheidungen stellte sich das UB-Personal deutlich gegen den bayernweiten Trend der Nachkriegszeit. Die Anzahl der Ehescheidungen mit dem zeitgenössischen Schreckgespenst einer „Gesellschaft Alleinstehender“²⁹ explodierte in Bayern zwischen 1946 und 1947 von 4.300 auf über 12.000 gerichtlich beendete Ehen und erreichte 1948/49 ein Rekordniveau von über 15.000. Die Scheidungsstatistik führte Oberbayern regelmäßig an, was ursächlich

28 Vgl. Burkhard Jellonnek: *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich*. Paderborn 1990, S. 110–117. Kuttner: „Heil Hitler“ (wie Anm. 4), S. 156.

29 Merith Niehuss: *Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945–1960*. Göttingen 2001 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; 65), S. 99.

dem Ballungsraum München geschuldet war, wo Ehetrennungen oftmals unbemerkt blieben, jedenfalls keine Sanktionen wie soziale Ächtung und Ausgrenzung nach sich zogen, wie sie in ländlichen Regionen des konservativ geprägten Agrarstaats durchaus üblich sein konnten. Bis 1951 ging die Initiative zur Scheidung vorrangig von den Ehemännern aus, danach reichten bis zu zwei Drittel der Scheidungsklagen in Bayern Frauen ein, wiewohl im Fall einer schuldhaft geschiedenen Ehe kein Anspruch auf Unterhalt durch den Ehegatten bestand.³⁰ An der Universitätsbibliothek war auch in diesem Bereich das Geschlechterverhältnis ausgeglichen; die Scheidungsinitiative ging jeweils von zwei Männern und zwei Frauen aus.

Hinter dem kurzlebigen Intermezzo des Babybooms der 1950er und frühen 1960er Jahren, als auf westdeutsche Familien eine durchschnittliche Anzahl von 2,5 Kindern kam, blieb das Personal der Universitätsbibliothek mit 1,5 Kindern pro Ehe deutlich zurück. Damit nahm sie den tiefgreifenden Strukturwandel der Familie vorweg, die ihren Charakter als ökonomische Erwerbsgemeinschaft mit sozialer Abfederung durch zahlreiche Nachkommen nach dem Zweiten Weltkrieg signifikant verlor.³¹ Eine absolute Ausnahme bildeten der spätere Direktor der Bibliothek des Bayerischen Landtags Wilhelm Schönberger mit sieben und Theodor Ostertag mit fünf Kindern, der sich nach dem Tod seiner ersten Frau nochmals verheiratete und erneut Nachwuchs bekam.³² Ein Drittel der Ehen bei UB-Angehörigen blieb kinderlos; da es sich dabei in mehr als drei Viertel aller Fälle um konfessionshomogene Ehen römisch-katholischen Glaubens handelte, legt der statistische Befund die Vermutung nahe, dass diese Kinderlosigkeit nicht zwingend einer gewollten Familienplanung beziehungsweise aktiven Lebensentscheidung entsprang. Partnerschaften oder Ehen mit US-Besatzungssoldaten sowie außerehelich geborene Kinder sind beim UB-Personal der Nachkriegszeit in keinem einzigen Fall dokumentiert. Das ursprünglich strikte, von der US-Militärpolizei überwachte Fraternisierungsverbot nahm schon im Sommer 1945 geradezu groteske Formen an, Anfang Oktober 1945 hob es daher die Militärverwaltung der amerikanischen Besatzungstruppen in Deutschland für ihre Soldaten auf; Besatzer und Besetzte fanden schnell zueinander.³³ In den Jahren zwischen 1945 und 1955 stieg der Anteil der außerehelich geborenen Kinder in manchen Städten auf 30 Prozent aller Lebendgebur-

30 Vgl. Christiane Kuller: „Stiefkind der Gesellschaft“ oder „Trägerin der Erneuerung“? Familien und Familienpolitik in Bayern 1945 bis 1974. In: Thomas Schlemmer, Hans Woller (Hrsgg.): Bayern im Bund. Band 2: Gesellschaft im Wandel 1949 bis 1973. München 2002 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 53), S. 282–285. Barbara Willenbacher: Zerrüttung und Bewährung der Nachkriegs-Familie. In: Martin Broszat u. a. (Hrsgg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. 3. Aufl. München 1990 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 26), S. 599f.

31 Vgl. Niehuss: Familie, Frau und Gesellschaft (wie Anm. 29), S. 355.

32 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182a(56 <Ostertag, Theodor>: Lebenslauf. 4° Cod. ms. 1182(3#15 <Schönberger, Wilhelm>: Lebenslauf.

33 Vgl. Klaus-Dietmar Henke: Die amerikanische Besetzung Deutschlands. München 1995 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 27), S. 185–204. Earl F. Ziemke: The U.S.

ten. Die niedrigsten Geburtenziffern bei gleichzeitig höchster Außerehelichenquote hatten die Städte München, Nürnberg, Augsburg, Regensburg und Fürth.³⁴ Dies rief im Bayern der Nachkriegszeit rasch die katholische Kirche auf den Plan, die Not und Elend nur bedingt für das Auseinanderbrechen der Ehen und die außerehelich geborenen Kinder verantwortlich machte. Die wortmächtige Geistlichkeit geißelte in ihrem Propagandafeldzug von der Kanzel herab vielmehr einen fortschreitenden Entchristianisierungsprozess des Ehe- und Familienlebens sowie eine materialistisch-hedonistische Einstellung zu vor- und außerehelichem Geschlechtsverkehr.³⁵ Mit einer zutiefst konservativen Familienpolitik fand sie ihren politischen Resonanzboden in einer Regionalpartei, die „das schöne Bayern erfunden hat“³⁶ sowie den Machtkampf mit der rivalisierenden Bayernpartei um die wankelmütige Wählergunst im Freistaat erst Ende der 1950er Jahre für sich entscheiden und zur Hegemonialpartei aufsteigen konnte.³⁷ Ferner scheint die Universitätsbibliothek kein Ort gewesen zu sein, an dem lebenslange Liebesbände geknüpft wurden; Eheschließungen untereinander sind nicht überliefert. Lediglich der Offiziant und Hausmeister in der Medizinischen Lesehalle, Johann Vogginger, ehelichte eine Schwester seines Arbeitskollegen Georg Lunz, dessen Frau wiederum in Heimarbeit Katalogkarten für die Universitätsbibliothek schrieb.³⁸ Johann und Hans Hahn begründeten als Vater und Sohn die Hahn-Dynastie in der UB-Hausbuchbinderei, die von 1929 bis 1975 zeitlich nahtlos währte.³⁹

Mehr als ein Drittel des UB-Personals verfügte über eine formale bibliothekarische Ausbildung, unter ihnen alle zehn Angehörigen des höheren Dienstes zwischen 1945 und 1960. Die Ausbildungsquote von gut 80 Prozent im gehobenen Dienst mit 39 Personen lag niedriger. Dies gründete vorrangig in einer besonderen Erwerbsbiographie, da sieben UB-Angehörige als wissenschaftliche Hilfskräfte mit einem akademischen Hintergrund ihre Berufslaufbahn noch im Kaiserreich begannen, in deren Verlauf ihnen der Aufstieg in den gehobenen, aber in keinem Fall in den höheren Dienst gelang. Die 54 Angehörigen des mittleren und einfachen Dienstes hatten im Regelfall keine

Army in the Occupation of Germany, 1944–1946. Washington D. C. 1990 (CMH Pub/Center of Military History, United States Army; 30–6), S. 321–327.

34 Vgl. Kuller: „Stiefkind der Gesellschaft“ (wie Anm. 30), S. 289. Niehuss: Familie, Frau und Gesellschaft (wie Anm. 29), S. 122–127.

35 Vgl. Klaus-Jörg Ruhl: Verordnete Unterordnung. Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945–1963). München 1994, S. 135–138.

36 Herbert Riehl-Heyse: CSU. Die Partei, die das schöne Bayern erfunden hat. München 1979.

37 Vgl. Alf Mintzel: Die CSU. Anatomie einer konservativen Partei 1945–1972. Opladen 1975 (Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin; 26), S. 273–284. Alf Mintzel: Die CSU-Hegemonie in Bayern. Strategie und Erfolg, Gewinner und Verlierer. Passau 1998, S. 43–45.

38 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182a(84 <Vogginger, Johann>: Lebenslauf.

39 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182(6#6 <Hahn, Hans>: Lebenslauf. 4° Cod. ms. 1182(6#7 <Hahn, Johann>: Lebenslauf.

bibliothekarische Ausbildung abgeschlossen. Paradigmatisch für ein Bibliotheksleben ohne formale Ausbildung steht die Biographie Karl Georg Zistls. Der in Hengersberg 1885 geborene Niederbayer studierte nach seinem in Bamberg abgelegten Abitur Orientalische Sprachen und Musikwissenschaft an der LMU; zeitweilig war er der einzige Hörer in den Vorlesungen des Indologen Ernst Kuhn. Sein Studium schloss der Sohn eines Gerichtsvollziehers jedoch nicht ab und trat im Spätherbst 1911 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in die Dienste der Universitätsbibliothek. Im Ersten Weltkrieg erlitt der Unteroffiziersanwärter durch einen Minensplitter am rechten Arm eine sehr schwere Verwundung, die seine Schreibfähigkeit zeitlebens erheblich einschränkte. Im Februar 1919 kehrte er in die Bibliothek zurück, versah vor allem den Auskunftsdienst in den Lesesälen und widmete sich der Katalogisierung orientalischer sowie slawischer Werke; im Frühjahr 1938 wurde er als Angestellter in den gehobenen Dienst überführt. Stets in schwarz gekleidet erlangte Zistl mit seinem wallenden Bart und Zwicker auf der Nase rasch den Status eines LMU-Originals, das in seiner Freizeit im Kirchenchor von St. Peter als Bass-Solist sang, sich bibliographisch betätigte und für die Münchner Arbeitererwachsenenbildung engagierte. Spät heiratete er eine zwei Jahre ältere Witwe, die vier Töchter in die Ehe mitbrachte. Nach seinem Ruhestand 1952 zog er zu einer seiner Stieftöchter nach Friedrichshafen, wo er nach nur einem Jahr am Bodensee verstarb.⁴⁰

Im Durchschnitt verbrachte das Personal der Nachkriegszeit 16,3 Jahre an der Universitätsbibliothek. Bei knapp einem Fünftel reichte die UB-Tätigkeit in die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zurück, ein weiteres Fünftel gehörte ihr schon seit den Tagen der Weimarer Republik und des Kaiserreichs beziehungsweise Königreichs Bayern an. Die vergleichsweise hohe Fluktuation der Offizianten, die mitunter nur ein Jahr für die Bibliothek tätig waren, gründete vorrangig in ihrer Rekrutierung aus dem Milieu der LMU-Pedellen, so dass manche zwischen UB-Magazin- und Hausmeisterdienst an der Universität ohne größere Schwierigkeiten zum Teil mehrfach wechseln konnten. Nach der Währungsreform im Juli 1948 und dem sich anbahnenden Wirtschaftswunder der jungen Bundesrepublik gaben einige sogar ihre verbeamteten Dauerstellen auf und kehrten in ihre ursprünglich erlernten Handwerksberufe zurück, die sie mit finanziell erheblich lukrativeren Stellenangeboten locken konnten als der Staatsdienst mit seinen eher spärlichen Bezügen. Gleichwohl verblieben mehr als zehn Prozent des UB-Personals 30 Jahre und länger im Haus, gut fünf Prozent sogar 40 Jahre und länger. Der absolute Spitzenwert von 44 Dienstjahren entfiel auf den in München 1899 geborenen Buchbinder Karl Augustin, der vom Januar 1920 bis zum Mai 1964 für die Universitätsbibliothek ununterbrochen tätig war.⁴¹ Im Dienst erkrankte knapp ein Fünftel des UB-Personals und musste vor Erreichen

⁴⁰ Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4^o Cod. ms. 996(3h) (Personal der UB München, T–Z): Eintrag zu Karl Georg Zistl.

⁴¹ Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4^o Cod. ms. 996(3b) (Personal der UB München, A–D): Eintrag zu Karl Augustin. 4^o Cod. ms. 1182(6#2 <Augustin, Karl>: Lebenslauf.

der Altersgrenze in den Ruhestand gehen. Während ihrer Dienstzeit verstarben der Handschriftenbibliothekar und Konkurrent von Max Hackelsperger um die Nachfolge Theodor Ostermanns als UB-Direktor, Wilhelm John, der während seines Osterurlaubs 1961 im Alter von 53 Jahren einem Herzinfarkt erlag, sowie der Leiter des Lesesaals und der Dissertationsstelle, Hans Lippert, der Ende März 1957 im Alter von 47 Jahren an den Folgen seines lang unerkannten, erst während des Zweiten Weltkriegs bei der Wehrmacht diagnostizierten Diabetes verstarb.⁴²

Auch wenn Engagement, Improvisationstalent und Teamgeist des UB-Personals mit einer Wochenarbeitszeit montags bis samstags von 54 Stunden bis weit in die 1950er Jahre hinein die Universitätsbibliothek nach dem Zweiten Weltkrieg vor der völligen Auflösung bewahrten und die Basis für das im Schutthaufen der Ludwig-Maximilians-Universität halbwegs funktionierende Bibliotheksprovisorium schufen, blieben Arbeitskonflikte und zwischenmenschliche Spannungen nicht aus. Ein das Haus belastender Fall betraf die Buchbinderei mit einer hochgradig alkoholkranken Person, die in ihrer Abhängigkeit bis zu einer Flasche Schnaps täglich benötigte. Den Familienvater mit drei Kindern deckten seine Buchbinderkollegen über Jahre, bis Ausfallerscheinungen, Minderleistungen und ein mitunter aggressives Auftreten vor der UB-Direktion nicht mehr zu verbergen waren. Seiner Entlassung kam er durch eine eigene Kündigung zuvor; er geriet später auf die völlig schiefe Bahn und wurde Anfang der 1960er Jahre als Gewaltstraftäter verurteilt, nachdem er im Streit um ein Ratengeschäft zwei Frauen mit einem Messer lebensgefährlich verletzt hatte.⁴³ Zu Handgreiflichkeiten kam es 1954 im Magazindienst, als zwei Offizianten derart in Streit gerieten, dass einer der beiden Kontrahenten mit einem Stemmeisen auf seinen Kollegen losging. Theodor Ostermann sah von einer disziplinarischen Maßnahme ab und trennte die zwei Streithähne durch eine interne Versetzung innerhalb des Hauses.⁴⁴ Ein Offiziant der Bayerischen Staatsbibliothek wurde 1948 unter Beibehaltung seiner Planstelle an die UB strafversetzt und konnte 1955 an die Schwesterbibliothek auf der anderen Straßenseite zurückkehren; über den Hintergrund der Disziplinarmaßnahme schweigt sich die Personalakte leider aus.⁴⁵ Schließlich lastete auf der Universitätsbibliothek noch der Dauerkonflikt mit Hermine Bremer, die als wissenschaftliche Hilfskraft

42 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3d (Personal der UB München, H-J): Eintrag zu Wilhelm John. 4° Cod. ms. 1182(3#8 <John, Wilhelm>: Lebenslauf. 4° Cod. ms. 996(3e (Personal der UB München, K-Ma): Eintrag zu Hans Lippert. 4° Cod. ms. 1182c(29 <Lippert, Hans>: Lebenslauf.

43 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182c(9 <D., H.>: Aktenvermerke. Wolfgang Wehner: Rabiater Kunde bedient sich des Messers. In: Süddeutsche Zeitung 226 (20.09.1962), S. 16.

44 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182c(40 <R., A.>: Aktenvermerk. 4° Cod. ms. 1182a(83 <U., G.>: Aktenvermerk.

45 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182c(33 <M., K.>: Schreiben der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 02.12.1948.

1910 in die Dienste des Hauses trat. Mit seinem zur verbalen Schroffheit neigenden Charakter vermerkte Ladislaus Buzás über „Fräulein Bremer“:

Sie war die einzige unerfreuliche Erscheinung unter den Damen in der UB und zugleich eine der unerfreulichsten der Gesamtbibliothek in den 40 Jahren zwischen 1910 und 1950. Sie war zwar begabt, aber Flüchtigkeit, Nachlässigkeit, Interesselosigkeit, Gedankenlosigkeit, die Faulheit bei der Notwendigkeit längerer Recherchen erforderten stets eine erhöhte Aufmerksamkeit bei der Durchsicht ihrer Arbeiten. Die Zusammenarbeit mit ihr wurde noch erschwert durch ihre renitente, rechthaberische, besserwisserische Art, ihren frechen Ton, durch ihre Ausflüchte und Lügen, ihre mürrischen oder gar ausfallenden Widerreden.⁴⁶

Die in der Personalakte dokumentierten Streitfälle lassen gleichwohl auch eine völlig andere Lesart zu: Die selbstbewusste, mehrsprachige Tochter eines Münchner Apothekers mit abgeschlossener Lehramtsprüfung für Französisch fügte sich nicht einfach widerspruchslös dem mitunter paternalistisch-autokratischen Gehabe mancher Angehöriger des höheren Dienstes und entsprach damit so gar nicht der mustergültigen Vorstellung von einer ebenso emsigen wie still-devoten Diplom-Bibliothekarin. Der posthume Buzás'sche Bannfluch traf noch eine weitere weibliche Person „als eine bis zur Unerträglichkeit schwatzhafte, eingebildete und in ihrem Äußeren geschmacklose Frau.“⁴⁷ Nach zwei Jahren im Dauerstreit mit ihm als Leiter der Katalogabteilung ließ sie sich aufgrund ihrer Herzinsuffizienz in den Ruhestand versetzen und war mit gerade einmal 37 Lebensjahren der jüngste Frühpensionierungsfall der Universitätsbibliothek überhaupt.

Mit Margarete Zuber erschien Anfang 1953 die erste Bibliothekarin im höheren Dienst, der allerdings aus formalen Gründen wegen der noch ausstehenden Promotion zunächst nur eine Stelle im Angestelltenverhältnis angeboten worden war. Es beschränkte sich auf ein einjähriges Gast- mit anschließendem Trauerspiel. Ihr Fall veranschaulicht zum einen die Schwierigkeiten, mit denen das Bibliothekspersonal Mitte des 20. Jahrhunderts konfrontiert war, wenn es das Formalkriterium der Promotion noch nicht erfüllt hatte,⁴⁸ zum anderen legt er ein beredtes Zeugnis vom Umgang mit Frauen ab, die sich in der Männerdomäne des höheren Bibliotheksdienstes im Bayern der Nachkriegszeit zu behaupten versuchten.⁴⁹ Die im April 1918 im polnischen Radom geborene Germanistin hatte zunächst an der Deutschen Universität in Prag studiert. Das Manuskript und die sieben Durchschläge ihrer abgeschlossenen, aber noch nicht

46 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3b (Personal der UB München, A–D): Eintrag zu Hermine Bremer.

47 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3h (Personal der UB München, T–Z): Eintrag zu Martha Helene Berta von Ungern-Sternberg.

48 Vgl. Rupert Hacker: Die bibliothekarische Ausbildung in Bayern 1946–1988. In: Paul Niewald (Hrsg.): Bibliothekslandschaft Bayern. Festschrift für Max Pauer zum 65. Geburtstag. Wiesbaden 1989, S. 203, 209 u. 237.

49 Vgl. Carmen Passera: Frauen im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst nach 1945. In: Engelbert Plassmann u. a. (Hrsg.): Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000: Festschrift. Wiesbaden 2000, S. 316.

eingereichten Dissertation gingen bei Kriegsende verloren, so dass sie nach Flucht und Vertreibung ein völlig neues Dissertationsthema bearbeiten musste, mit dem sie 1955 an der LMU München promoviert wurde. Die Tochter eines Reichsbahnoberrates absolvierte ihre bibliothekarische Ausbildung in dem von Rupert Hacker als „Geniekurs“⁵⁰ apostrophierten Referendariatsjahrgang 1950/52, dem auch die späteren Spitzenvertreter des bayerischen Bibliothekswesens Ladislaus Buzás, Fridolin Dreßler, Max Pauer, Bernhard Sinogowitz und Joachim Wieder angehörten. Ende 1953 erkrankte sie so schwer, dass sie auf ärztlichen Rat hin die Doppelbelastung von beruflicher Tätigkeit und Fertigstellung der quasi zweiten Promotion aufgab und im Januar 1954 zunächst vom Dienst zurücktrat.

Im Juli 1955 bewarb sich Margarete Zuber nach Genesung und erfolgreichem Abschluss ihres Promotionsverfahrens erneut um eine freie Beamtenstelle, doch wurde nach Rücksprache mit dem Kultusministerium der Mitbewerber Theodor Kiener bei der Ernennung vorgezogen, wiewohl er nach Joachim Kirchner als Zweiter der ganz wenigen Bibliothekare der UB München im 20. Jahrhundert seine Ausbildung nicht im Freistaat absolviert hatte.⁵¹ Der damalige UB-Direktor Theodor Ostermann sprach im Vergleich zum Mitbewerber Kiener der in Bayern ausgebildeten Bibliothekarin nun die „dienstlichen Qualitäten“ ab, die „für die Ausfüllung der an der Universitätsbibliothek zu besetzenden Stelle erforderlich“ seien; dem sehr gut beurteilten Kandidaten aus der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf sei daher „der Vorrang in den Qualifikationen zuzusprechen.“ Allerdings änderte Ostermann Zubers dienstliche Beurteilung vom 28. Juli 1955 nachträglich in zwei entscheidenden Punkten handschriftlich mit Bleistift ab: Die Kategorie „Dienstleister“ stufte er von „sehr gut“ auf „anerkennenswert“, die „Berufskennntnisse“ von „sehr gut“ auf „gut“ herab. *Honi soit qui mal y pense* – das spürte wohl auch Ladislaus Buzás, als er sich in einem Brief im Sommer 1959 bei seiner Kurskollegin zweifelnd erkundigte, „welche Gefühle [s]ie der Universitätsbibliothek gegenüber hegen“ würde und ob sie den „Berufswechsel‘ nicht bereut“ habe.⁵² Nach der Geburt ihrer beiden Kinder stellte die Bibliothekarin ihre Versuche ein, in ihren erlernten Beruf zurückzukehren.

Die für die unmittelbare Nachkriegszeit charakteristische Versorgungs- und Ernährungskrise fand so gut wie keinen Niederschlag in den Personalakten,⁵³ wohl aber die

50 Hacker: Die bibliothekarische Ausbildung (wie Anm. 48), S. 201.

51 Vgl. Kuttner: Der weiß-blaue Kreis (wie Anm. 25), S. 20.

52 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3h) (Personal der UB München, T-Z): Eintrag zu Margarete Zuber. 4° Cod. ms. 1182c(58 <Zuber, Margarete>: Schreiben von Theodor Ostermann an den Verwaltungsausschuss der Universität vom 12.12.1956. Dienstliche Beurteilung vom 28.07.1955. Schreiben von Ladislaus Buzás an Margarete Zuber vom 10.08.1959.

53 Vgl. zur Ernährungskrise Paul Erker: Ernährungskrise und Nachkriegsgesellschaft. Bauern und Arbeiterschaft in Bayern 1943–1953. Stuttgart 1990 (Industrielle Welt – Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte; 50). Rainer Gries: Die Rationen-Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität. Leipzig, München und Köln nach dem Kriege. Münster 1991.

Wohnungsnot in München, die vom Offizianten bis zum Direktor durch die Bank alle betraf. Die bayerische Landeshauptstadt war durch 73 Luftangriffe schwer gezeichnet. Über 6.500 Einwohner waren dabei ums Leben gekommen, fast 16.000 verletzt worden. 90 Prozent der historischen Münchner Altstadt waren zerstört, das gesamte Stadtgebiet wies einen Zerstörungsgrad von rund 50 Prozent seines Gebäudebestandes auf. 450 Luftminen, 61.000 Spreng-, 142.000 Flüssigkeitsbrand- und 3,3 Millionen Stabbrandbomben verwandelten die „Hauptstadt der Bewegung“ in über fünf Millionen Kubikmeter Schutt und machten rund 300.000 Einwohner obdachlos, da 81.500 Wohnungen ganz oder teilweise zerstört wurden.⁵⁴ Die Wohnungsnot kannte keine Hierarchien. Noch im Herbst 1951 befand sich Theodor Ostermann in einer Noteinweisungsunterkunft mit Küchenmitbenutzung, die er mit Frau und Tochter sowie einem „mittellosen Heimatvertriebenen, der in Berufsausbildung steht,“ in Freimann im Münchner Norden bewohnte. Sie bestand aus einem Raum „in feuchter, schwer heizbarer Parterrelage“ sowie einem „Schlafraum über 2 Treppen unterm Dach ohne Wasseranschluss.“⁵⁵ Der Herd in der Küche war nur noch teilweise intakt, das Badezimmer musste mit weiteren Hausbewohnern geteilt werden. De facto lebten vier Personen noch sechs Jahre nach Kriegsende in einem Raum.

Anekdoten und Legenden umranken im historischen Gedächtnis der Stadt bis heute den Münchner Schwarzmarkt der unmittelbaren Nachkriegszeit. Mit seinen Zentren am Hauptbahnhof, Sendlinger-Tor-Platz, Deutschen Museum und in der bald berüchtigten Möhlstraße in Bogenhausen verschleierte er als illegale Marktökonomie in seiner scheinbaren Effizienz jedoch nur, dass diese „lediglich imstande war, einzelne besser, aber keinesfalls alle mit dem Nötigsten zu versorgen.“⁵⁶ Aus den anfänglich harmlosen Tauschgeschäften mit Nachkriegsraritäten wie Konserven, Zigaretten, Bohnenkaffee, Schaumweinen oder Spirituosen entwickelte sich rasch ein gewaltiger Warenumschlagsplatz, auf dem eine kaufwillige und vor allem -kräftige Kundschaft nahezu alles fand, während die Münchner Stadtbevölkerung oftmals Hunger litt und zum Teil lebenswichtige Güter oder rettende Medikamente nur schwer zu beschaffen

54 Vgl. mit umfangreichem photographischen Material Richard Bauer: Ruinen-Jahre. Bilder aus dem zerstörten München 1945–1949. München 2010. Sebastian Winkler, Franz Schiermeier: München farbig. 1945–1965. Vom Trümmerfeld zum U-Bahnbau. 2. Aufl. München 2018. Richard Bauer: Fliegeralarm. Luftangriffe auf München 1940–1945. München 1987. Irmtraud Permooser: Der Luftkrieg über München 1942–1945. Bomben auf die Hauptstadt der Bewegung. 2. Aufl. Oberhaching 1997. Hans-Günter Richardi: Bomber über München. Der Luftkrieg 1939 bis 1945. Dargestellt am Beispiel der „Hauptstadt der Bewegung“. München 1992.

55 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182(2#5 <Ostermann, Theodor>: Gesuch um Befürwortung eines Dringlichkeitsantrags auf Zuweisung einer Wohnung in Hauptmiete zur Vorlage beim Städtischen Hauptwohnungsamt vom 15.10.1951.

56 Michael Wildt: Am Beginn der „Konsumgesellschaft“. Mangelerfahrung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren. Hamburg 1994 (Forum Zeitgeschichte; 3), S. 31. Vgl. Michael Schattenhofer: Wirtschaftsgeschichte Münchens. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2011, S. 173f.

waren.⁵⁷ Die öffentlichen Proteste, die mitunter die Todesstrafe für Schwarzmarktschieber forderten, und behördliche Razzien offenbarten schon wenige Jahre nach dem nationalsozialistischen Judenmord erneut antisemitische Ressentiments in Polizei und Stadtbevölkerung.⁵⁸ Ein Denunziationsfall betraf im Frühjahr 1946 den Magaziner und Hausmeister der Medizinischen Lesehalle Johann Vogginger. Ein angeblich in der benachbarten Nußbaumstraße wohnender Zeuge unterstellte ihm, „seine Anstellung als Deckmantel für Schleich- u[nd] Schwarzhandel“ zu missbrauchen. Ständig würden dort Lastwagen ihre Ware abladen und -holen. Ferner lebe Vogginger „mit seiner Familie weit über seine Verhältnisse,“ er gebe „Einladungen mit Torten und Braten.“ Der Universitätsbibliothek könne „der Lebenswandel einer [sic!] ihrer Angestellten nicht gleichgültig sein.“ Es sei aber Vorsicht geboten, der Hausmeister sei „auf der Hut.“⁵⁹ In seiner Stellungnahme vom 15. Mai 1946 legte der UB-Direktor Walter Plöbst dar, dass zum „Dienstverkehr zwischen Universitätsbibliothek und Medizinischer Lesehalle“ regelmäßig „ein Pferdefuhrwerk Bücher in die Medizinische Lesehalle bringt und von dort abholt.“ Die Rücktransporte des Ärztlichen Vereins, die Anlieferungen für die American Library und „die früher im Haus selbst und jetzt in unmittelbarer Nachbarschaft vor sich gehenden baulichen Instandsetzungsarbeiten“ würden einen gesteigerten Fahrzeugverkehr vor Ort problemlos plausibel machen, von „einer übersteigerten Lebenshaltung Voggingers“ sei ihm nie etwas zu Ohren gekommen, der Hausmeister genieße einen tadellosen Leumund.⁶⁰ Der Aktenlage nach wurde die Angelegenheit damit nicht weiter verfolgt.

Die braune Vergangenheit lastete in der Universitätsbibliothek München vorrangig auf den Angehörigen des höheren Dienstes, von denen zwei Drittel über ein Parteibuch der NSDAP verfügt hatten. Die beiden Nachkriegsdirektoren, Walter Plöbst und Theodor Ostermann, waren hingegen über jeden politischen Zweifel erhaben. Im sich über zwei Jahre hinziehenden Besetzungsverfahren um die Nachfolge Adolf Hilsenbecks hatte sich Plöbst als Wunschkandidat der Universität partout geweigert, der NSDAP oder wenigstens einer ihrer Organisationen beizutreten.⁶¹ Folglich war

57 Vgl. Willibald Karl, Karin Pohl (Hrsg.): *Amis in Bogenhausen*. München 1945–1992. München 2015 (Schriften zur Kultur im Münchner Nordosten; 4), S. 96–102.

58 Vgl. Lilly Maier: *Der Schwarzmarkt in der Möhlstraße und die Münchner Polizei*. Eine Untersuchung im Spiegel der Akten der Polizeidirektion München. In: *Münchner Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur* 12.1 (2018), S. 35–51. Martin W. Rühlemann: „Mir zaynen doh“. Die Möhlstraße als Schauplatz jüdischer Proteste. In: Zara S. Pfeiffer (Hrsg.): *Auf den Barrikaden*. Proteste in München seit 1945. München 2011, S. 31–38.

59 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182a(83 <Vogginger, Johann>: Undatiertes Schreiben von Franz Schmid an die Direktion der Universitätsbibliothek.

60 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182a(83 <Vogginger, Johann>: Stellungnahme von Walter Plöbst vom 15.05.1946.

61 Vgl. Ladislaus Buzás: *Geschichte der Universitätsbibliothek München*. Wiesbaden 1972, S. 182f. Verena Kondziella, Markus Nadler: *Die Universitätsbibliothek München in der Zeit des Nationalsozialismus*. Aspekte der Personalpolitik. In: Elisabeth Kraus (Hrsg.):

nicht der gebürtige Oberallgäuer aus Sonthofen und gläubige Katholik zum Zuge gekommen, neuer UB-Direktor wurde 1940 der Frankfurter Bibliothekar und NS-Karrierist Joachim Kirchner, den der Parteiideologe Alfred Rosenberg massiv protegiert hatte.⁶² Plöbst konnte erst 1946 Direktor in dem Haus werden, für das er nach außen hin fast ein Vierteljahrhundert klaglos immer in der zweiten Reihe gestanden hatte. Auch Theodor Ostermann war der NSDAP nicht beigetreten. Der gebürtige Rosenheimer und promovierte Romanist offenbarte seine Distanz zum NS-Regime im Kontext der Nigl-Stefl-Affäre. Der 1906 als Sohn eines Postassistenten in Oberaudorf geborene Bibliotheksinspektor Eduard Nigl hatte seit 1931 der NSDAP angehört und war nach seiner Ausbildung in der Staatsbibliothek München 1934 an die Universitätsbibliothek gekommen. Er denunzierte den an der Staatsbibliothek tätigen Bibliotheksrat und Stifterkenner Max Stefl wegen antinazistischer sowie kommunistenfreundlicher Äußerungen; Stefl, der während des Ersten Weltkriegs als Hilfsarbeiter an der UB München tätig war, wurde in der Folge aus dem Staatsdienst fristlos und ohne Pensionsanspruch entlassen.⁶³ Der Regimegegner ließ sich in der Staatsbibliothek verständlicherweise nicht mehr blicken, gehörte aber zu den eifrigsten Benutzern der Schwesterbibliothek auf der anderen Seite der Ludwigstraße und traf sich dort immer wieder gern mit seinem alten Kollegen Ostermann, was die Universitätsbibliothek gar in den Ruf einer „roten Bibliothek“ gebracht haben soll.⁶⁴ Ferner gehörte Ostermann zu den ganz wenigen westdeutschen Bibliothekaren, die am US-amerikanischen *Cultural Exchange Program* teilnehmen durften; er konnte im Sommer 1950 eine vollfinanzierte, mehrmonatige Bibliotheksstudienreise in den Vereinigten Staaten absolvieren.⁶⁵ Ladislaus Buzás wie-

Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze. Teil I. München 2006 (Schriften zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München; 1), S. 450.

- 62 Vgl. Sven Kuttner: Der Bibliothekar, die Universität und die Vergangenheit. Joachim Kirchner und die Universitätsbibliothek München. In: Kuttner, Reifenberg (Hrsgg.): Das bibliothekarische Gedächtnis (wie Anm. 11), S. 84–96. Sven Kuttner: „Ein Unikum in der Vereinsgeschichte ...“ Joachim Kirchner, der Verein Deutscher Bibliothekare und die Last der braunen Vergangenheit 1972/73. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 31 (2023), S. 123–137; Andreas Lütjen: Auf dem Bibliothekartag im Braunhemd, in der Bibliotheksleitung unauffällig? Kirchner und die UB München im Nationalsozialismus. In: Bibliothek und Wissenschaft 42 (2009), S. 115–140.
- 63 Vgl. Kuttner: „Heil Hitler“ (wie Anm. 4), S. 154; Susanne Wanningen: „Herr Hitler, ich erkläre meine Bereitschaft zur Mitarbeit.“ Rudolf Buttman (1885–1947). Politiker und Bibliothekar zwischen bürgerlicher Tradition und Nationalsozialismus. Wiesbaden 2014 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 59), S. 329–331. Louisa Gemma Wickert: Die Persilscheinfabrik. Entnazifizierung und Personal am Beispiel der Universitätsbibliothek München. In: Knoche, Schmitz (Hrsgg.): Bibliothekare im Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 183–189.
- 64 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4^o Cod. ms. 996(3g (Personal der UB München, S); Eintrag zu Max Stefl.
- 65 Vgl. Anna Heinzle: „Amerika, du hast es besser ...“ Theodor Ostermanns Bibliotheksreise in die Vereinigten Staaten 1950. München 2023. Stefan Paulus: Vorbild USA? Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft in Westdeutschland 1945–1976. München 2010 (Studien zur Zeitgeschichte; 81), S. 456.

derum, der zwar nie der NSDAP, aber 1944 der Waffen-SS freiwillig beigetreten war, vermochte nach seiner amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Spätsommer 1947 eine Tätigkeit als Angestellter an der UB München aufzunehmen. Seine SS-Vergangenheit im Ungarn der letzten Kriegsmonate spielte dabei keine Rolle mehr, da die Spruchkammer München (Land) Ende April 1947 entschieden hatte, dass er vom Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 nicht betroffen sei.⁶⁶

Bei den anderen sieben Bibliothekaren des höheren Dienstes mit Parteibuch wurden die Entnazifizierungsverfahren entweder eingestellt oder die Spruchkammern reihten sie als sprichwörtliche „Mitläuferfabriken“⁶⁷ in die Allerweltsgruppe IV der Mitläufer ein. Mit Walter Plöbst hatten sie einen politisch ebenso unbelasteten wie moralisch integren Fürsprecher, der bereitwillig und mehrfach „Persilscheine“ als Entlastungsmittel ausstellte, ohne dabei den Wahrheitsgehalt seiner schriftlichen Aussagen mit „Spruchkammerlatein“ im Übermaß strapazieren zu müssen.⁶⁸ Ein beruflicher Karriereknick blieb ihnen erspart – mit einer Ausnahme: Theodor Kiener. Mit einem Bibliographieprojekt zu den Veröffentlichungen der Universität München zwischen 1826 und 1885 betraute Joachim Kirchner im Sommer 1942 den sprachbegabten Neuphilologen, der im selben Jahr an der Universität Frankfurt mit einer Arbeit über die Gestalt des Sonderlings in der Erzählliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts promoviert wurde. Aufgrund einer Herzerkrankung, die ihn zu einem Kuraufenthalt in Bad Nauheim zwang, konnte der 1914 in Markneukirchen im sächsischen Vogtland geborene Kiener die Projektarbeit jedoch nicht fortführen; sein Bibliotheksreferendariat, das ihn nach Königsberg, Marburg und Wien führte, vermochte er im Dezember 1945 zu beenden. Seine in Österreich abgeschlossene Bibliothekarsausbildung und nicht zuletzt seine frühe Mitgliedschaft in der NSDAP, der er als Jugendlicher mit einer Mitgliedsnummer unterhalb der Millionengrenze beigetreten war, entpuppten sich in der Nachkriegszeit als berufliche Stolpersteine. Die Spruchkammer Darmstadt (Stadt) hatte ihn im Januar 1947 in die Gruppe der Mitläufer eingereiht. Kiener musste sich gleichwohl über Jahre hinweg mit Gelegenheitsarbeiten im Volkshochschul-, Zeitungs- und Verlagswesen notdürftig über Wasser halten, bis er endlich an der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf 1953 eine Anstellung als Bibliothekar fand.⁶⁹ Schon bald nach Kieners Wechsel an die UB München im Frühjahr 1957 – ein Jahr zuvor hatte er sich nach München verheiratet – kam es zu gewaltigen Spannungen zwischen Ladislaus Buzás und ihm, bei denen die braune Vergangenheit eine nicht unmaßgebliche Rolle spielte.⁷⁰

66 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182(2#1 <Buzás, Ladislaus>: Lebenslauf.

67 Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin, Bonn 1982.

68 Vgl. Wickert: Die Persilscheinfabrik (wie Anm. 63), S. 181–183.

69 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182(3#9 <Kiener, Theodor>: Lebenslauf.

70 Vgl. Sven Kuttner: Die Wieder-Buzás-Kontroverse 1959 bis 1962. Ein Blick hinter die Kulis-

Die vier beziehungsweise sechs NSDAP-Mitgliedschaften innerhalb des gehobenen sowie des mittleren und einfachen Dienstes fielen mit jeweils rund zehn Prozent in diesen Gruppen im Vergleich zur braunen Vergangenheit des höheren Dienstes nicht wirklich ins Gewicht. Rund ein Fünftel des UB-Personals hatte NS-Organisationen angehört; das war vor allem dem Umstand geschuldet, dass eine Reihe der in den späten 1920er Jahren und in der Jahrgangskohorte der ab 1930 Geborenen NS-Jugendorganisationen wie dem Bund Deutscher Mädel (BDM) oder der Hitler-Jugend (HJ) angehört hatte. Bei der Hälfte der Bibliotheksangehörigen hatten die Spruchkammern entschieden, dass sie aufgrund ihrer Angaben im Fragebogen vom Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 nicht betroffen seien.

Eine Herausforderung für die Direktion stellte eine „Alte Kämpferin“ dar, die Anfang der 1950er Jahre an die Bibliothek zurückkehrte. Die 1912 in Bromberg geborene Bibliothekarin Annemarie Pflanz gehörte der NSDAP seit Mai 1932 an und war für sieben Monate 1943 an der Universitätsbibliothek München beschäftigt gewesen, nachdem sie vor ihrer Heirat berufliche Stationen in Breslau und an der Berliner Staatsbibliothek durchlaufen hatte. Die Kriegerwitwe, deren Mann bereits ein Jahr nach der Eheschließung in Finnland gefallen war, und Mutter einer kränklichen Tochter entkam dem Entnazifizierungsverfahren aufgrund der Weihnachtsamnestie von 1946, die Kriegsbeschädigte und sozial Schwache begünstigte, und kehrte 1951 als Leiterin der Dissertationsstelle an die UB zurück. Die „ausgezeichnete, fleißige Angestellte mit sympathischem Wesen“ ging Ende 1953 an die Bibliothek der Technischen Hochschule München; der Wechsel erfolgte auf eigenen Wunsch „im Interesse besseren Vorwärtkommens, das ihr an der Universitätsbibliothek augenblicklich leider nicht in Aussicht gestellt werden kann“, ⁷¹ wie ihr Theodor Ostermann bescheinigte. Das Bedauern des NS-Gegners und aktiven Angehörigen der Münchner Dante-Gesellschaft, der „in seinem bibliothekarischen Alltag mehr humanistischer Schöngeist, Literatur- und Musikfreund als harter Bibliothekspraktiker“ ⁷² war, hielt sich spürbar in Grenzen. Den Problemfall einer alleinerziehenden Mutter mit NS-Vergangenheit und permanenten Geldnöten, die sich durch die Personalakte wie ein roter Faden ziehen, hatte nun sein in Königsberg geborener, erst im April 1950 aus langer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrter Kollege Ernst Wermke, der ein Jahr zuvor die Leitung der von Kriegszerstörungen ebenfalls massiv betroffenen TH-Bibliothek übernommen hatte.

Nahezu die Hälfte aller Männer an der Universitätsbibliothek der Nachkriegszeit hatte zwischen 1939 und 1945 die sie für den Rest ihres Lebens prägende Kriegserfahrung auf den Schlachtfeldern in ganz Europa durchlitten. Gerade das Gewaltcrescendo

sen einer Berufsbilddiskussion der späten Nachkriegszeit. In: Bibliotheksdienst 43 (2009), S. 393–396.

71 Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 1182a(59 <Pflanz (Sehmsdorf), Hedwig Olga Annemarie>: Arbeitszeugnis der Direktion der Universitätsbibliothek München vom 30. 09. 1953. 4° Cod. ms. 996(3f (Personal der UB München, Me-R): Eintrag zu (Hedwig Olga) Annemarie Pflanz.

72 Buzás: Geschichte (wie Anm. 61), S. 242.

1944/45 prägte wesentlich die Zusammenbruchsgesellschaft als eine völlig aus den Fugen geratene Welt mit chaotischen Lebensbedingungen und nicht mehr kalkulierbaren Daseinsrisiken; die einerseits gewalttätige, andererseits von Gewalt massiv betroffene Gesellschaftsordnung der letzten Kriegsmonate lässt sich als ein kollektiv wirksamer, erfahrungsbestimmender Faktor deutlich ausmachen.⁷³ Sie endete auch nicht mit der Kapitulation im Mai 1945. Der bereits unter der NS-Diktatur um sich greifende, rasante Werte- und Normenzerfall setzte sich bruchlos fort und ließ vor allem in der amerikanischen sowie britischen Besatzungszone die Gewaltkriminalitätsrate steil ansteigen.⁷⁴ In sozial-, mentalitäts- und erfahrungsgeschichtlicher Perspektive überspannten vielfältige Kontinuitäten die letzten Jahre der NS-Diktatur und die Jahre der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die Zeit von der Niederlage der 6. Armee in Stalingrad Anfang 1943 bis zur Währungsreform im Sommer 1948 lässt sich als eine zusammenhängende „Katastrophen- und Transformationsphase“⁷⁵ begreifen, in der eine „Gesellschaft in der Katastrophe“⁷⁶ den Weg in ein geordnetes, demokratisches Staatswesen mit funktionierender Infrastruktur mühsam zu bewältigen hatte. So fraglos zentral die Kollektiverfahrung von Tod, Not und Elend 1945 auch war, lässt dieser Blick eine andere Elementarerfahrung in den Hintergrund rücken: Fast ein Viertel des männlichen UB-Personals hatte zwischen 1914 und 1918 am Ersten Weltkrieg teilgenommen, der als erster industrialisierter Krieg mit seinen Verlustraten den Blutzoll des Krimkrieges oder des amerikanischen Bürgerkrieges bei weitem übertraf. Mochte er auch die ältesten archaischen Mythen vom Kriegerglück und -tod als irregeleitete Legendenphantasie im kriegsverherrlichenden Stil eines „in Stahlgewittern“ sich erhebenden Ernst Jüngers reaktivieren,⁷⁷ so erwartete die Soldaten jedenfalls im bewegungslosen Stellungskrieg an der Westfront kein ritterlicher Kampf Mann gegen Mann, sondern nur ein völlig verstörendes, anonymes Massenschlachten und -sterben. Es mündete in einer tiefen Traumatisierung der Überlebenden, auch wenn nur 313.000 formell als neurologische „Fälle“ in Kliniken später behandelt wurden.⁷⁸ Manche UB-

73 Vgl. Sven Keller: Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45. München 2013 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 97), S. 1f. Rolf Schörken: Die Niederlage als Generationserfahrung. Jugendliche nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft. Weinheim, München 2004, S. 57–60.

74 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949. München 2003, S. 953.

75 Henke: Die amerikanische Besetzung Deutschlands (wie Anm. 33), S. 25.

76 Bernd-A. Rusinek: Gesellschaft in der Katastrophe. Terror, Illegalität, Widerstand. Köln 1944/45. Essen 1989 (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens; 24).

77 Vgl. Ursula Regener: Authentizität als Streitwert. In *Stahlgewittern gegen Im Westen nichts Neues*. Zur Frage nach der Ethik der Ästhetik von Kriegsliteratur. In: Jochen Mecke, Marina Ortrud Hertrampf (Hrsgg.): Ästhetiken des Schreckens. Der Erste Weltkrieg in Literatur und Film / Esthétiques de l'horreur. La Grande Guerre dans la littérature et le cinéma. München 2019 (Romanische Studien – Beihefte; 9), S. 189–213.

78 Vgl. Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band (wie Anm. 74), S. 103f.

Angehörige hatte der Krieg buchstäblich gezeichnet. Theodor Ostermann verletzte ein Granatsplitter die Umgebung des Enddarms, der ihm für den Rest seines Lebens chronische Rückenschmerzen verursachte, Josef Sekler erlitt bei einem Gasangriff einen dauerhaften Lungenschaden und Karl Georg Zistls rechten Arm zerfetzte ein Minensplitter.⁷⁹ So gehört zu einem vollständigen Sozialprofil des UB-Personals in der Nachkriegszeit auch der prägende Lebenserfahrungshorizont jener Generation, von der Erich Maria Remarque in seinem weltberühmten Roman *Im Westen nichts Neues* 1929 schrieb, sie sei vom Krieg zerstört worden, auch wenn sie seinen Granaten entkam.⁸⁰

79 Vgl. Bibliothekshistorische Sammlung der Universitätsbibliothek der LMU München, 4° Cod. ms. 996(3f (Personal der UB München, Me-R): Eintrag zu Theodor Ostermann. 4° Cod. ms. 996(3g (Personal der UB München, S): Eintrag zu Josef Sekler. 4° Cod. ms. 996(3h (Personal der UB München, T-Z): Eintrag zu Karl Georg Zistl.

80 Vgl. Gerhard Hirschfeld u. a. (Hrsgg.): *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*. Essen 1997 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge; 5). Richard Bessel: *Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen. Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges auf das politische und soziale Leben der Weimarer Republik*. In: Marcel van der Linden, Gottfried Mergner (Hrsgg.): *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien*. Berlin 1991 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft; 61), S. 125–140. Benjamin Ziemann: *Das Fronterlebnis des Ersten Weltkrieges. Eine sozialhistorische Zäsur? Deutungen und Wirkungen in Deutschland und Frankreich*. In: Hans Mommsen (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formenveränderung der Politik*. Köln u. a. 2000 (Industrielle Welt; 60), S. 43–82.